

Inklusion als Auftrag und Herausforderung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Zwischenstand und Perspektiven

von Gunda Voigts

Vor fast acht Jahren – am 24. Februar 2009 – hat Deutschland die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) ratifiziert. Sie war der Beginn einer steilen Karriere des Inklusionsbegriffes, zumindest, wenn diese an der Quantität seiner Verwendung gemessen wird. Konfrontiert mit der in Artikel 24, Abs. 1 festgehaltenen Forderung, ein „inclusive education system at all levels and life-long learning“ zu verwirklichen, machten sich die Bundesländer unter der Metapher Inklusion auf den Weg, die Wiedereingliederung von SchülerInnen mit besonderen Förderbedarfen in „Regelschulen“ voranzutreiben. Aus jenen war die Mehrzahl dieser Kinder und Jugendlichen bisher bewusst ausgeschlossen und separiert in Förderschulen unterrichtet worden. Der für Deutschland revolutionär anmutende Prozess der Veränderung ist bis heute nicht abgeschlossen und besonders wegen vernachlässigter Ressourcen für Ausbildung, Personal oder Raumgestaltung kritisch diskutiert. In diesem Kontext ist der Begriff Inklusion stark mit Bezug auf junge Menschen mit (zugeschriebenen) Behinderungen wie das Schulsystem verkürzt worden. Die gesellschaftliche Anerkennung dessen, was Inklusion mit ihrem menschenrechtlichen Anspruch eigentlich beinhaltet, geriet dabei (häufig) aus dem Blick: Inklusion im Sinne der UN-BRK meint mehr als die Einpassung von vermeintlichen Minderheitsgruppen in bestehende Systeme, nämlich das Recht auf eine vollkommene, uneingeschränkte sowie gleichberechtigte, selbstbestimmte Teilhabe aller Menschen an der Gesellschaft (vgl. Dannenbeck 2014; Hirschberg 2011). Sie lässt sich nicht dezimieren auf eine ausgewählte Zielgruppe. Menschenrechte sind unteilbar. Genauso wie Kinder- und Jugendarbeit seit langem dafür kämpft, dass Bildung mehr ist als Schule, setzt hier der Kampf für das Verständnis ein, dass Inklusion noch mehr meint, als den Einbezug von Menschen mit Behinderungen.



Konkret bezogen auf die (Offene) Kinder- und Jugendarbeit heißt das, dass sich die Frage nach dem „ob“ einer inklusiven Gestaltung der Arbeit nicht (mehr) stellt. Der Blick muss darauf gerichtet sein, wie sich eine Umsetzung vollziehen kann, wie der Weg zu einer Kinder- und Jugendarbeit gestaltet sein muss, der inklusive Gestaltungsprinzipien zum Ziel hat.

(Offene) Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien

Die Auseinandersetzung mit Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit kann unter zwei Folien betrachtet werden: Zunächst ist 1. festzustellen, dass Inklusion in ihrem menschenrechtlichen Verständnis ein Fundament der Kinder- und Jugendarbeit ist. So bezeichnet Hafener sie als „zentrales Credo und Konstitutionsmotiv der politisch-anwaltschaftlichen Tradition und der disziplinären Debatten des praktischen Feldes der Kinder- und Jugendarbeit“ (Hafener 2008, 332). Die Organisation und Stärkung von Teilhabe in der Gesellschaft für junge Menschen oder stärker formuliert, ihre Beteiligung unter einem Gerechtigkeitsfokus, ist genuine Frage der Kinder- und Jugendarbeit. Sie basiert nicht zuletzt auf der Grundlage des SGB VIII. Im Rückblick auf Entwicklungen der letzten 25 Jahre lassen sich immer wieder Öffnungen für neue Zielgruppen aufzeigen, die Konzeptionen unter den ständigen Wandel stellen. Genannt seien z.B. die stärkere Öffnung für Mädchen und junge Frauen, für Kinder und Jugendliche aus Armutslagen, mit Migrationshintergrund oder mit (zugeschriebenen) Behinderungen wie aktuell für geflüchtete Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Auf der anderen Seite ist es 2. kein Geheimnis, dass nicht einmal die Offene Kinder- und Jugendarbeit so offen ist, wie es ihr Name vermuten lässt. Kinder- und Jugendarbeit steht in einem Dilemma. Sie ist bewusst subjekt- und interessenorientiert angelegt. Das führt konzeptionell gewollt zu einer starken Gestaltung über Peer-Bezüge. Die Mehrzahl der jungen Menschen kommt über FreundInnen an die Orte der Kinder- und Jugendarbeit – zumindest dann, wenn Träger nicht die systemische Grenze zur Schule in dem Sinne negativ überschreiten, dass in ihren Angeboten Freiwilligkeit als zentrales Kriterium preisgegeben wird. Bleibt der Peer-Bezug in und durch die offene Gestaltung von Angeboten ernst genommen und im Sinne der Kinder und Jugendlichen weiterhin gestützt, liegt darin eine Grenze der Offenheit. Kinder und Jugendliche bestimmen dann, mit wem sie die Angebote nutzen und gestalten – und mit wem nicht. Der konzeptionellen Offenheit wer-

den Grenzen durch die zentral Beteiligten gesetzt, indem jungen Menschen (wie in der „Erwachsenenwelt“ selbstverständlich) die Entscheidung zugebilligt wird, mit wem sie gemeinsam welche Teile ihrer Freizeit (nicht) verbringen wollen. Freundschaften im Kindes- und Jugendalter entwickeln sich maßgeblich dort, wo junge Menschen immer mehr Zeit verbringen (müssen): in Schule (Zeiger 2008). In diesem Sinne ist die Öffnung von Schulen und ihre tatsächlich inklusiv gewollte Ausrichtung zentraler Veränderungsmodus für Kinder- und Jugendarbeit auf „unser[em] Weg in eine inklusive Gesellschaft“ (BMAS 2016).

Einer der wenigen Wege Peerbezüge, Subjekt- und Interessenorientierung ernst zu nehmen und gleichzeitig beständig nach einer neuen Offenheit zu suchen, ist die wiederkehrende Auseinandersetzung mit Zugangsbarrieren. In ihrer Analyse und Behebung liegt der Schlüssel zu inklusiven Settings, wenngleich auch dieser einem grundsätzlichen, in der allgemeinen Inklusionsdebatte angelegten Dilemma unterliegt. Inklusion will keine Kategorisierung von Menschen in vermeintliche Gruppen, also z.B. wie oben genannt in junge Menschen „mit“ Armuts- oder Fluchterfahrungen, Behinderungen oder Migrationshintergrund. Sie will Orte, an denen „einfach“ alle willkommen sind. Der Weg dahin führt aber

über die Auseinandersetzung und Beseitigung von Barrieren für spezifische, dann häufig auch mit Zuschreibungen versehene Gruppen. In diesen aufgezeigten Gegensätzen Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien zu stärken, ist nicht einfach. Im Weiteren werden zwei Zugänge dargestellt, wie Kinder- und Jugendarbeit Perspektiven entwickelt.

Standortbestimmung „Auftrag Inklusion – Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“

Ein von Aktion Mensch, der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland und der Diakonie Deutschland initiiertes mehrjähriger Prozess hat gemeinsam mit vielen PraktikerInnen auch aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit eine Standortbestimmung hervorgebracht. Sie basiert auf dem oben skizzierten weiten Inklusionsbegriff und geht davon aus, dass die Umsetzung von Inklusion ein anspruchsvoller Prozess ist, der Zeit, Ressourcen und Orte des Erfahrungsaustausches benötigt. Sie beschreibt zusammenfassend Ausgangspunkte wie Perspektiven und wird daher in Auszügen wiedergegeben:

Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion

Fakt 1: Kinder- und Jugendarbeit hat Potentiale für den Weg zur Inklusion: Sie ist lebenswelt- und ressourcenorientiert, sie stellt Kinder und Jugendliche in den Mittelpunkt, sie hat Erfahrungen mit neuen Öffnungsprozessen, sie verfügt über ein weitreichendes Netz von Engagierten und Räumlichkeiten.

Fakt 2: Kinder- und Jugendarbeit basiert auf den Peer-Beziehungen von jungen Menschen und stellt ihre Interessen in den Vordergrund. Sie gestaltet sich durch die Anliegen von Kindern und Jugendlichen und folgt der Eigenlogik ihrer Kulturen. Inklusion kann in diesem weitgehend selbstorganisierten Arbeitsfeld mit geringem Machtgefälle nicht von oben verordnet werden. Sie muss von den beteiligten Kindern und Jugendlichen gewollt sein.

Fakt 3: Kinder- und Jugendarbeit bietet Räume der Selbstorganisation und Interessenvertretung von jungen Menschen. Allen Kindern und Jugendlichen diese Möglichkeiten zu bieten, ist eine hohe Herausforderung. Neue Beteiligungs- und Partizipationsformen sind zu entwickeln und zu erproben, so dass alle Kinder und Jugendlichen mit ihren Anliegen Gehör finden und ihre Interessen selbst vertreten können.

Fakt 4: Den inklusiven Prozess in der Kinder- und Jugendarbeit zu managen, erfordert personelle und auch finanzielle Ressourcen. Ihn zu gestalten, geht nicht immer nur „nebenbei“. Und trotzdem: Inklusive Prinzipien zu ermöglichen, gehört zum „Kerngeschäft“ von Akteuren und Akteurinnen in der Kinder- und Jugendarbeit. [...]

Fakt 5: Eine inklusiv gestaltete Kinder- und Jugendarbeit ist eine barrierefreie Kinder- und Jugendarbeit. Hindernisse in Sprache, Zugang und Räumlichkeiten sind zu überwinden. Eine für alle verständliche Sprache und barrierefrei gestaltete Angebotsorte sind ein Schlüssel auf dem Weg zur Inklusion.

Fakt 6: Der zentrale Perspektivenwechsel liegt darin, Kinder und Jugendliche zu allererst und konsequent als Kinder und Jugendliche wahrzunehmen, frei von jeglichen Zuschreibungen. Die Suche nach gemeinsamen Interessen und Anliegen steht im Vordergrund. [...]

Fakt 7: [...] Wege zu einer Kinder- und Jugendarbeit mit inklusivem Gestaltungscharakter erfordern Vernetzung. Gerade die Zusammenarbeit mit Einrichtungen und Diensten der Behindertenhilfe ist oft eine neue Herausforderung. Die große Chance liegt darin, bisher unentdeckte Potentiale gemeinsam zu entfalten. [...] Kinder- und Jugendarbeit [...] ist auf die Bereitschaft der kooperativen Öffnung der Behindertenhilfe, aber auch der Jugendsozialarbeit, der Migrationsfachdienste und anderer Partner angewiesen.

Fakt 8: Kooperationen von Kinder- und Jugendarbeit und Schule nehmen im Kontext von Inklusion eine noch stärkere Bedeutung ein als bisher. Gewinnen die Konzepte einer inklusiven Schullandschaft an Kontur, bietet sich hier ein guter Ort für gelingende Kooperationen mit neuem Anspruch.

Fakt 9: Inklusiv Kinder- und Jugendarbeit basiert auf der inklusiven Haltung von ehrenamtlich und hauptamtlich Aktiven in der Arbeit vor Ort, in den Verbänden und den Institutionen. Die Auseinandersetzung mit inklusiven Kulturen, Leitlinien und Praktiken gehört in die Aus- und Fortbildung dieser Aktiven. Eine gezielte, offensive Information dieser Beteiligten ist erforderlich.

Fakt 10: Kinder- und Jugendfreizeiten bieten für alle Beteiligten eine besondere Chance, ermutigende Erfahrungen mit inklusiven Konzepten in der Kinder- und Jugendarbeit zu machen. Sie können zum Experimentierfeld neuer Kooperationen auf dem Weg zu Inklusion werden.

Fakt 11: Eltern haben eine besondere Rolle, wenn es darum geht, Kinder und Jugendliche mit Behinderung und oft auch junge Menschen mit Migrationshintergrund zu erreichen. [...]

Fakt 12: Die Attraktivität der Kinder- und Jugendarbeit kann durch inklusive Gestaltungsprinzipien erhöht werden. Genau das mit gelingenden Beispielen innerhalb der eigenen Strukturen von der Basis bis zur Bundesebene aufzuzeigen, schafft Motivation für die Umsetzung neuer Konzepte. [...]

(aej/Aktion Mensch/Diakonie Deutschland 2014a)



Inklusionschecks für die Kinder- und Jugendarbeit

Die Inhalte der vorgestellten Standortbestimmung sind zugleich Ergebnis wie Ausgangspunkt verschiedener Entwicklungen. Zentrale Instrumentarien auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsstrategien sind inzwischen Inklusionschecks. Angelehnt an den *index for inclusion* (Booth/Ainscow 2011) stellen sie die Auseinandersetzung mit den eigenen Haltun-

Umsetzung von Inklusion ist ein anspruchsvoller Prozess, der Zeit, Ressourcen und Orte des Erfahrungsaustausches benötigt.

gen und denen im Team in den Vordergrund. Sie geben Anregungen, wie der Weg in der eigenen Einrichtung begangen werden kann. Beispielhaft genannt sei der *Inklusions-Check für die Kinder- und Jugendarbeit* (aej et al 2014b), der unterlegt mit vielen Beispielen aus der Praxis kostenfrei zur Verfügung steht. Anhand von Checkfragen lädt er zu Reflexion und Gespräch ein (Voigts 2014). Ein viergegliedertes Ankreuzraster bietet die *Checkliste für inklusive Offene Kinder- und Jugendarbeit* (LAG Kath. OKJA NRW 2013). Wer Inklusion stärker in sozialräumlichen Bezügen in Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen bedenken möchte, findet im *Kommunalen Index für Inklusion* (Montag Stiftung für Jugend und Gesellschaft 2011, 2015) eine Grundlage.

Weitere Beobachtungen zur Gestaltung inklusiver Praxis

An dieser Stelle könnten viele weitere gelungene Beispiele aus der Praxis vorgestellt und auch sich aus ihnen ergebende Herausforderungen skizziert werden. Ein kurzer Artikel gibt dafür keinen Raum. Einige seien erwähnt: Erprobte Konzepte gibt es inzwischen dazu, wie Inklusion in Aus-/Fortbildungskonzepten Bedeutung gewinnen können (vgl. z.B. Ottensmann/Kleinsorge 2014; ejir 2011). In anderen Bezügen sind strukturelle Veränderungsprozesse mit Landes-, Kommunal- oder Lotterieförderungen begonnen (vgl. z.B. Arbeitskreis G5 et al 2015; Deutsche Jugendfeuerwehr 2010) oder Partizipationsprojekte mit Fokus auf barrierefreie Räume etabliert (vgl. z.B. KJR München-Stadt 2016; LAG Lokale Medienarbeit 2012). (ausführliche Zusammenstellung siehe Voigts 2013, 2016; aej et al 2015)

Ausblick: Inklusion verankern

Der normative Anspruch der UN-BRK macht Inklusion „explizit zur gesellschaftspolitischen Maxime und damit in verbindlicher Weise handlungsleitend“ (Dannenbeck 2014, 488). Insofern ist es konsequent, dass Kinder- und Jugendarbeit den Auftrag ernst nimmt und sich auf den Weg zur noch stärkeren Implementierung inklusiver Gestaltungsprinzipien macht. Dabei kann (und will) sie sich (hoffentlich) nicht von ihren grundlegenden Strukturmaximen der Freiwilligkeit und der zuallererst an Kindern und Jugendlichen orientierten Perspektive abwenden. Das führt dazu, dass Inklusion in der Kinder- und Jugendarbeit nicht wie z.B. im Schulsystem mit seinen verbindlichen Zugängen verordnet werden kann. Die Eingebundenheit des „Auftrages Inklusion“ in andere gesellschaftliche Entscheidungen wird an dieser Thematik aber grundlegend deutlich. Das sollte die Träger der Kinder- und Jugendarbeit veranlassen, noch stärker als bisher mit ihrem anwaltschaftlichem Mandat für junge Menschen auf- und einzutreten. Dazu wiederum braucht sie (Spiel-)Räume: organisatorisch, personell, finanziell und konzeptionell. Und sie braucht Mitarbeitende, die bereit sind, Inklusion im Sinne der menschenrechtlichen Verankerung als individuelle wie teamorientierte Haltungsfrage zu verstehen. Welchen Aufwind dies der Arbeit geben kann, wie im Kopf vorhandene Barrieren überwunden werden können, zeigen gelungene Beispiele. Die Verantwortung für die Rahmenbedingungen, die das ermöglichen, liegen aber nur partiell in ihrer Hand.

Die Aussage, Inklusion sei ein Prozess, ist wichtig. Dieser beinhaltet aber ausdrücklich, von politischer Seite dafür Sorge zu tragen, dass Systembarrieren überwunden werden. Die bizarren Vorschläge und Verhandlungen um ein *Inklusives SGB VIII* zeigen auf, wie viel schwerer es auf Bundes- und Länderseite zu sein scheint, diesen Weg gelingend zu beenden. (vgl. Böllert 2016; Wiesner 2016; Voigts 2017)

Auch verdeutlicht werden könnte das am *Nationalen Aktionsplan zur Umsetzung der UN-BRK (NAP)* als zentralem regierungsstaatlichen Instrument: Dem Blick auf und der Bedeutung von non-formalen Bildungsorten für junge Menschen wie die Kinder- und Jugendarbeit es in all ihren Facetten ist, hat sich der NAP sowohl in seiner ersten wie zweiten Fassung nahezu komplett verschlossen (BMAS 2011, 2016). Auch gemessen daran, dass hier den Verantwortlichen nicht mehr eingefallen ist, als die Forderung nach Jugendparlamenten



(BMAS 2011, 153), können die Errungenschaften der Kinder- und Jugendarbeit auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien nicht genügend gewürdigt werden. Auch wenn klar bleibt: „Luft nach oben“ ist auf der Skala zum Ziel auch hier noch genügend!

Literatur und Anmerkungen:

- 1) aej – Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in Deutschland; Aktion Mensch; Diakonie Deutschland (Hg.) (2014a): Auftrag Inklusion. Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit. Eine Standortbestimmung von Kinder- und Jugendarbeit im Kontext von Inklusion. Berlin u.a.
- 2) aej et. al. (Hg.) (2014b): Auftrag Inklusion. Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit. Inklusions-Check für die Kinder- und Jugendarbeit. Berlin u.a.
aej et. al. (Hg.) (2015): Auftrag Inklusion. Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit. Inhaltliche Grundlagen, Handlungsempfehlungen und Anregungen für die Praxis. Berlin u.a.
- 3) Arbeitskreis G5/Landeszentrale Trägergruppen der Kinder-, Jugend- und Jugendsozialarbeit in NRW (Hg.) (o.J.): Under Construction. G5 Inklusionsprojekt. Düsseldorf.
- 4) BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hg.) (2011): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Der Nationale Aktionsplan der Bundesregierung zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention. Berlin.
- 5) BMAS – Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2016): Unser Weg in eine inklusive Gesellschaft. Nationaler Aktionsplan 2.0 der Bundesregierung zur UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK). Berlin.
- 6) Böllert, Karin (2016): Zur Reform des SGB VIII: Notwendige Sortierungen. In: neue praxis (5), S. 500–513.
- 7) Booth, Tony; Ainscow, Mel (2011): Index for Inclusion: delevoping learning and participation in schools. Bristol.
- 8) Dannenbeck, Clemens (2014): Inklusive Kinder- und Jugendarbeit? Diskursbeobachtungen im Feld Sozialer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. In: deutsche jugend 62 (11), S. 487–492.
- 9) DJF – Deutsche Jugendfeuerwehr (Hg.) (2010): Inklusion in der Jugendfeuerwehr. Zugänge für Kinder und Jugendliche mit und Behinderung in der Deutschen Jugendfeuerwehr. Berlin.
- 10) ejir – Evangelische Jugend im Rheinland (Hg.) (2011): Juleica Inklusiv. Düsseldorf.
Hafenegger, Benno (2008): Inklusion und Exklusion. Anmerkungen zu einem Trend in der Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend 56 (7-8), S. 332–338.
- 11) Hirschberg, Marianne (2011): Behinderung: Neues Verständnis nach der Behindertenrechtskonvention. Position Nr. 4. Institut für Menschenrechte. Berlin.
- 12) LAG Kath. Offene Kinder- und Jugendarbeit (Hg.) (2013): Inklusion in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Checkliste. Köln.
- 13) LAG Lokale Medienarbeit NRW (Hg.) (2012): Materialien für eine inklusive Medienpädagogik. Duisburg.
- 14) Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hg.) (2011): Inklusion vor Ort. Der kommunale Index für Inklusion – ein Praxis- handbuch. Berlin.
- 15) Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft (Hg.) (2015): Inklusion auf dem Weg. Das Trainingshandbuch zur Prozessbegleitung. Bonn.



- 16) Ottensmann, Katrin; Kleinsorge, Marion (2014): Vorurteilsbewusste Bildung für eine inklusive(re) Kinder- und Jugendarbeit. In: deutsche jugend 62 (11), S. 477–486.
- 17) Voigts, Gunda (2013): Partizipation von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in der Kinder- und Jugendarbeit. Auf dem Weg zu einem inklusiven Gestaltungsprinzip. In: Teilhabe 52 (1), S. 212–219.
- 18) Voigts, Gunda (2014): Projekt „Auftrag Inklusion: Perspektiven für eine neue Offenheit in der Kinder- und Jugendarbeit“. Standortbestimmung und Inklusions-Check. In: deutsche jugend 62 (11), S. 469–476.
- 19) Voigts, Gunda (2016): Kinder- und Jugendarbeit als Akteurin auf dem Weg zu inklusiven Gestaltungsprinzipien in regionalen Settings. In: Kratz et. al. (Hg.): Region und Inklusion. Theoretische und praktische Perspektiven. Weinheim, S. 197–215.
- 20) Voigts, Gunda (i.E.): Große Lösung? – Inklusive Lösung? – SGB VIII-Reform? Inklusion als Herausforderung in der Kinder- und Jugendhilfe. In: Spatscheck, Christian/Thiessen, Barbara (Hg.): Inklusion und Soziale Arbeit. Teilhabe und Vielfalt als gesellschaftliche Gestaltungsfelder. Opladen u.a.
- 21) Wiesner, Reinhold (2016): Reform oder Rolle rückwärts? Zu den Ankündigungen des BMFSFJ hinsichtlich der Weiterentwicklung des Kinder- und Jugendhilferechts. Vgl. S. 8 in diesem Heft.
- 22) Zeiher, Helga (2008): Bildungspolitik ist Zietpolitik. In: Schroeder, Susanne/Zeiher Helga (Hg.): Schulzeiten, Lernzeiten, Lebenszeiten. Weinheim, S. 7-19.

Fotos: H. Seeger „Licht und Schatten“

Prof. Dr. Gunda Voigts



lehrt im Department Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Offene Kinder- und Jugendarbeit an der HAW Hamburg. Sie ist Mitglied der Sachverständigenkommission des 15. Kinder- und Jugendberichts der Bundesregierung und des Förderausschusses Kinder- und Jugendhilfe von Aktion Mensch.